

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 7 (1913)
Heft: 17

Artikel: Eine Mittelmeerreise : Auszüge aus dem Tagebuch von J. Ammann
[Fortsetzung]
Autor: Ammann, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Taubstumm-Zeitung

Organ der Schweiz. Taubstumm und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“

Redaktion: Eugen Sutermeister, Zentralsekretär, in Bern

7. Jahrgang Nr. 17	Erscheint am 1. und 15. jeden Monats Abonnement: Jährlich Fr. 3.—, halbjährlich Fr. 1.50. Ausland Fr. 4.20 mit Porto (Für gehörlose Mitglieder des Fürsorgevereins 2 Fr. jährlich). Geschäftsstelle: Eugen Sutermeister in Bern, Falkenplatz 16 Anseratpreis: Die einspaltige Petitzeile 20 Rp.	1913 1. September
-----------------------	---	----------------------

Zur Erbauung

Zufriedenheit.

„Habt Ihr denn so viel Ursache, Gott zu danken?“ so sprach ein reicher Mann zu seinem Nachbar, der ein armer Weber war. „Euer Handwerk bringt Euch gewiß nicht genug ein. Ihr habt viele Kinder, die alle Tage sich satt essen wollen, da muß es bei Euch wohl manchmal recht knapp und kümmerlich zugehen und doch höre ich Euch jeden Abend das Lied singen: „Nun danket alle Gott“.

„Das ist wohl wahr,“ war die Antwort des Webers, „aber mit dem Danken verhält es sich so: Für das, was wir haben, danken wir dem himmlischen Vater, weil es uns wohl tut, und für das, was wir nicht haben, danken wir Gott, weil wir es nicht brauchen.“

Wollen wir nicht von dem Weber das rechte Danken lernen? Es gibt kein besseres Mittel gegen die Unzufriedenheit, zu der unser Herz so oft geneigt ist.

Ich bitte nicht um Ueberfluß
Und Schätze dieser Erden;
Laß mir, so viel ich haben muß,
Nach deiner Gnade werden.
Gieb mir nur Weisheit und Verstand,
Dich Gott und den, den du gesandt,
Und mich selbst zu erkennen.

Zur Unterhaltung

Eine Mittelmeerreise. (Fortsetzung.)

Auszüge aus dem Tagebuch von J. A m m a n n.

Mit dem Fernglas entdeckten wir eine eingestürzte Kirche. Nur das Chor stand noch; der Altar war verlassen, entwürdigt; der geheiligte Ort verschüttet und bedeckt von durcheinander geworfenen Trümmern. Die weisevolle Stille, die einst hier weilen mochte, war gewichen. Grabesruhe waltete über der Ruine.

Sollten wir wirklich noch an Land gehen? War nicht genug des Elenden zu sehen vom Schiffe aus? Wir ließen uns ausbooten. Die mächtigen Quaimauern, auch sie waren erschüttert. Riesige Blöcke hatten sich losgelöst und waren ins Meer gestürzt. Die Steinplatten auf dem Hafenplatz hatten sich teils gehoben, teils gesenkt und lagen schief gegeneinander. Es war uns fast, als müßten wir auf bewegter See dahin schreiten. Ein Militärposten salutierte und ermahnte uns, Obacht zu geben. Es waren Bretter gelegt. Der ganzen Strandpromenade entlang ging eine tiefe Furche. Es sah gerade aus, als hätte man mit einem Riesenpflug da gearbeitet. Doch keine Erdhausen lagen daneben. Der Boden war einfach versunken. Die Spalte war wohl einen Meter breit und mannstief. Beim Trottoir dagegen hatte sich der Boden gehoben, das Asphaltpflaster war mit einer solchen Wucht aufgeworfen worden, daß es stellenweise große Blasen bildete. Die Straßenlaternen, die Träger der Tram-

leitungen standen alle schief, schienen bald gegeneinander, bald auseinander zu fallen. Doch auf dem Hafenplatz, angesichts der zerstörten Paläste stand unbewegt und unverfehrt das Denkmal Poseidons, des Meergottes. Obwohl aus sprödem Marmor geschaffen, war ihm doch kein Glied gebrochen. Herausfordernd hielt er seinen Dreizack empor gegen die verschüttete Stadt, als ob er zeigen wollte, daß seine Macht heute noch bestehe und sein Zorn jetzt noch all den schiffahrenden Völkern verhängnisvoll werden könne. Das Meer und das Erdbeben, sie haben wirklich gesiegt. Was der menschliche Geist erschaffen, was der Fleiß sich erworben, ist vernichtet. Was Generationen sich mühsam errungen, was Hunderttausende stolz ihr eigen nannten, in wenigen Minuten war es versunken und weggespült. Vergänglich ist der Menschen Werk.

Wir verließen die Strandpromenade, den ehemals so schönen Corso Vittorio Emanuele. Beim Rathaus bogen wir ein, um ins Innere der Stadt vorzudringen. Am Rathausgebäude standen rings noch die Mauern. Der Dachstuhl aber und die gesamte innere Einrichtung war herunter gestürzt. Sinnlos ragten die gewaltigen Säulen in die Luft. Sie hatten nichts mehr zu tragen. Die weite Pforte stand offen. Doch die Aula war verschwunden; der ganze Innenraum glich einem riesigen Schuttabladepplatz. Was mochte da nicht alles begraben sein. Die Stadtkasse, Wertpapiere, seltene Akten, sie liegen heute noch unter all dem Plunder. Die Grundbücher sind verloren, die Verzeichnisse fehlen. Doch niemand wird sie missen. Die Bürger, die Einwohner suchen sie nicht mehr; sie selbst sind ja gestrichen aus dem Buch des Lebens. Zu Tausenden und aber Tausenden liegen sie hier unter dem Schutt, begraben von der Stadt, die sie so heiß geliebt. Wir wagten noch einige Schritte und kamen zum Theater. Es steht unverfehrt. Keine Fensterscheibe ist zerbrochen. Die Tür sitzt noch fest in den Angeln. Die Stukkatur an der Fassade hat nicht das mindeste gelitten und die Statuen, die leichtgeschürzten Musen sind dem Verderben entgangen. Sie durften bleiben in lustiger Höhe, indessen rings um sie alles in Trümmer fiel. Frohlächelnd blickten sie hernieder, diese leichtsinnigen Gestalten, triumphierend über den Untergang der Stadt. Sie widerten uns an; ihre bloße Gegenwart ist verletzender Spott und frevler wehtuender Hohn. Das ganze Theater war uns im Wege. Was soll auch

die Stätte der Lust an diesem Ort der Trauer? Was soll das Gaukelspiel der Phantasie, wenn die Wirklichkeit mit Macht und Gewalt die Katastrophe herbeiführt und allem Dasein ein Ende bereitet?

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei aus der Taubstummenvvelt

St. Gallen. Bergtour des „TaubstummenvTouristenklub St. Gallen“. Am letzten Samstag und Sonntag des Monats Juli machten wir, acht Mann an der Zahl, nach zweimaligem Verschieben unsere geplante Bergtour. Wir fuhren abends, reichlich mit Proviant versehen, durchs schöne Appenzellerland nach Weisbad und marschierten dann Schritt für Schritt bei stockfinsterer Nacht mit Hilfe des Laternenlichtes nach Brülisau und durch den Brühlstobel hinauf zum Sämbtisersee, wo wir in dem Gasthäuschen mit einer kräftigen Suppe den Hunger stillten und Karten schrieben an die lieben Angehörigen. Nach einer Stunde gingen wir weiter durchs Sämbtiserseetal und durch Sümpfe bis zur steilen Bergeshalde hinauf zum wildromantischen Fähensee nach Vollenwies und dann noch $\frac{1}{2}$ Stunde mühsam, im Zickzack hinauf zur Sagerlücke, der Einsattelung zwischen Furgglenfirst und Roslenfirst, das war Sonntags früh um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr. Beim Betreten der Paßeinsenkung entrollt sich plötzlich ein Landschaftsbild von fremdartiger Wildheit und dämonischer Felsenpracht. Dicht vor uns starren aus den grünen Weidgründen der Roslenalp nackt und kahl, in abweisender Schroffheit und Größe die zerborstenden Mauern und Türme des Kreuzbergmassivs empor. Man glaubt zu träumen oder durch Zauberhand in eine südtirolische Dolomitenlandschaft versetzt zu sein.

Nach halbstündiger Ruhe gingen wir weiter auf schmalen Fußpfad, dem Felsenrand entlang bis zum Fuße der Kreuzberge, wo wir Halt machten und eine Zeitlang ausruhten. Dann verkündete einer von unserem Klub, wer den vierten Kreuzberg hinaufkletterte, bekomme 5 Fr. Nur zwei Waghalsige, nämlich H. W. und G. R. von Zürich, kletterten glücklich zur Spitze empor und wir schauten mit bloßen oder bewaffneten Augen nach ihnen, wie sie in die Höhe kletterten wie Bären. H. W. und ich machten wohlgeplungene photographische Aufnahmen. Da kam ein Geißhirt von der oberen Alp mit der traurigen Botschaft von einem herunterge-